

ERNST HENAU

Warum heiratet man kirchlich?

Theologische Überlegungen zu einer empirischen Untersuchung

*Die Glocken dröhnen ihren vollsten Ton
und Photographen stehen knipsend krumm.
Es braust der Hochzeitsmarsch von
Mendelssohn.*

*Ein Pfarrer kommt. Mit ihm das Christentum.
Im Dome knien die Damen schulternackt,
noch im Gebet kokett und photogen,
indes die Herren, konjunkturbefrachtet,
diskret nach ihren Armbanduhrn sehen.
Sanft wie im Kino surrt die Liturgie
zum Fest von Kapital und Eleganz.
Nur einer flüstert leise: Blasphemie!
Der Herr. Allein, ihn überhört man ganz.
(Kurt Marti)*

Dieses Gedicht „Hochzeit“ von Kurt Marti gibt eine Erfahrung wieder, die bei Pfarrern oft den Eindruck hervorruft, sie seien eine Art Zereemonienmeister. Dieser Eindruck ist verständlich vor dem Hintergrund der Tatsache, daß es in allen Ländern einen großen Unterschied gibt zwischen der Anzahl derjenigen, die ihre Ehe in der Kirche einsegnen lassen, und der Anzahl derer, die regelmäßig an der Liturgie teilnehmen. Hieraus ergeben sich natürlich pastorale Probleme. Man kann ja die Frage stellen, was diese Menschen bewegt, ob etwa ihre Motive nicht im Gegensatz stehen zu dem, was die Kirche zu bieten hat. Wollen sie etwa ein Ritual anstelle eines Sakraments?

Mit diesen Problem setzt sich der Pastoraltheologe der niederländischen Universität Heerlen auseinander. Übersetzung aus dem Niederländischen: Wolfgang Kreilinger.

a) Rückzug

Der erste Vorschlag gleicht eigentlich einem institutionellen Rückzug. Man geht davon aus, daß in einer säkularisierten Gesellschaft, in der die Religion stark an den Rand gedrängt wird, die Kirche den Mut haben muß, für eine rigorose Pastoral einzustehen. Dies beinhaltet vor allem, daß die Glaubensgemeinschaft ihre Minderheitsposition akzeptieren muß und daß sie folglich die Sakramente (besonders Taufe und Eheschließung) nur mit denen feiert, die in der Lage sind, sie bewußt zu erfahren.

b) Verweis auf die Zivildrauung

Während es sich bei der ersten Reaktion um eine institutionelle Option handelt, die mit der Wahl einer bestimmten sozialen Form des Kirche-Seins in Verbindung steht, dreht es sich nunmehr um eine individuelle Lösung konkreter Fälle. Wenn es an der Sicherheit über die rechte Motivation gebricht, versucht man die Heiratswilligen zu überzeugen, sich nur zivil trauen zu lassen. In bestimmten Fällen kann dies ein richtiger Ausweg sein, vor allem wenn es sich um Brautleute handelt, die nur wegen eines bestimmten gesellschaftlichen Drucks um eine kirchliche Eheschließung ansuchen.

c) Diversifikation des kirchlichen Angebotes

Ein dritter Vorschlag will das kirchliche Angebot ausweiten, wodurch man besser auf die reale Situation eingehen möchte. Man spricht in diesem Zusammenhang über drei Möglichkeiten: 1. Die Zivildrau-

1. Vier Vorschläge aus Literatur und Praxis

In Literatur und Praxis findet man vier Vorschläge oder Handlungsmodelle, um der heutigen ambivalenten Situation entgegenzutreten.

ung. 2. Ein Empfang des zivil getrauten Ehepaares in der Kirche mit einem einfachen Gebet, das allerdings noch keinen Austausch des Eheversprechens umfaßt. Dieser Empfang wird als eine katechumenale Etappe verstanden, die später in das Glaubensbekenntnis und die sakramentale Eheschließung einmünden kann. 3. Zum Schluß die sakramentale Eheschließung, die nur denen angeboten wird, die aus einem explizit christlichen Glauben heraus heiraten. Mit Genehmigung des Bischofs und unter theologischer Begleitung wurde in der Diözese Autun in Frankreich, genauer in der Gegend von Lugny, ein Experiment durchgeführt.¹ Als Bedingung für eine nicht-sakramentale Hochzeitsfeier wurden genannt: Zivilgetraut-Sein; die Unauflöslichkeit der Ehe anerkennen; das Einverständnis mit der Absicht, zusammen mit dem Priester die Glaubensbesinnung fortzusetzen, die eventuell in eine sakramentale Eheschließung im Schoß der Kirche einmünden kann.

d) Die Feier der Eheschließung „à la carte“

Eine große Zahl von Pfarrern entscheidet sich tatsächlich für eine pragmatische Lösung. An die Brautleute werden nicht allzu viele Forderungen gestellt. Aus Umfragen wird deutlich, daß diese Pfarrer bereit sind, in der Art sehr weit zu gehen, in der sie die Brautleute selbst die Feier gestalten lassen.² Man läßt sie sowohl aus kirchlich-biblischen als auch religiös-profanen Quellen schöpfen. Natursymbolik ohne christlichen Bezug wird geduldet. Man ist damit einverstanden, daß die Figur Christi keine zentrale

Rolle in der Feier darstellt. Man toleriert, daß jeglicher Hinweis auf die kirchliche Einbettung fehlt und duldet eine idyllische und unrealistische Sprechweise über Liebe sowie sehr privatisierende Gefühlsäußerungen.

2. Ergebnisse einer landesweiten Untersuchung in den Niederlanden

Obige Lösungen gehen davon aus, daß die überwiegende Mehrheit der Brautleute nicht oder nur sehr wenig religiös motiviert sind. Sie lassen in Wahrheit nur zwei Möglichkeiten offen: entweder eine rigoristische Haltung, die die sakramentale Eheeinsegnung nur denen vorbehalten will, die etwas damit anfangen können und die der sakramentalen Dimension der Ehe zustimmen, oder eine offene Haltung, die keine Bedingungen stellt und vollständig oder zumindest größtenteils sich dem Verlangen der Brautleute angleicht. Um zu erfahren, ob diese Optionen eine adäquate Reaktion auf die konkrete Situation darstellen, sollte man die Frage nach der Motivation derjenigen stellen, die sich für eine kirchliche Eheschließung entscheiden. Es wurde darum 1982 unter Leitung des Verfassers eine umfangreiche Untersuchung begonnen über kirchliche Eheschließung und die dazugehörige Ehevorbereitung. Die Ergebnisse wurden 1988 veröffentlicht.³ Zuerst wurde landesweit eine Fragebogenaktion bei Neuvermählten durchgeführt. Es gingen 697 Antworten ein, repräsentativ für die Heiraten in der römisch-katholischen Kirche. Diese Fragebogenaktion wurde anschließend ergänzt und vertieft mittels eingehender Interviews mit 16 jungen Ehepaa-

¹ Vgl. L'expérience pastorale de Lugny, in: M. Legrain (Hg.), Foi et sacrement de mariage. Recherches et perplexités, Lyon 1974, 173–179.

² Vgl. A. Scheer, Peilingen in de hedendaagse huwelijksliturgie. Een orienterend onderzoek, in: Tijdschrift voor Liturgie 62 (1978) 259–317; ders., Kanttekeningen bij de in- en uitwerking van een liturgieviering, in: Praktische Theologie 9 (1978) 155–162.

³ J. Pieper, God gezocht en gevonden? Een godsdienstpsychologisch onderzoek rond het kerkelijk huwelijk met pastoraaltheologische consequenties, Nijmegen 1988.

ren. Den Befragten wurden 28 verschiedene Motive vorgelegt. Sie konnten dabei angeben, in welchem Maße jedes Motiv auf ihre eigene Eheschließung in der Kirche zutreffend war. Mit Hilfe einer Faktoranalyse wurde nach einer Struktur gesucht, einem Zusammenhang in den Antworten der Befragten. Hieraus wurde deutlich, daß man 4 Faktoren oder Basismotive bei der Entscheidung für eine kirchliche Eheschließung unterscheiden muß: die christlich-religiöse, die traditionelle, die kirchliche und die Stimmungsmotivation. Eine nähere Betrachtung dieser Basismotivationen machte deutlich, daß die christlich-religiöse Motivation, die durchschnittlich auf 56% der Befragten zutrifft, einen mehr (spezifisch christlich) oder minder (allgemein religiös) differenzierten Hinweis auf das Transzendente darstellt. In dieser Basismotivation kommt zum Ausdruck, daß man seine Ehe in Verbindung bringen will mit „dem Höheren“. Aus der Analyse wurde weiterhin sichtbar, daß die mehr allgemein-religiöse Sinngebung und die mehr spezifisch-christliche stark miteinander verwoben sind. Im Erleben durch die Brautleute gibt es offenbar keinen Unterschied zwischen den beiden Bedeutungssystemen. Die sozial-traditionelle Motivation umfaßt zwei voneinander zu unterscheidende Elemente: gesellschaftlichen Druck („weil viele andere Menschen das auch so machen“ und „weil meine Eltern das so haben wollten“) und Tradition („weil ich für Tradition bin“ und „weil das eine gute Gewohnheit ist“). Die sozial-traditionelle Motivation scheint allein auf 25% der Befragten zuzutreffen. Die kirchliche Motivation betrifft hauptsächlich ein „weiter als wir zwei“. Die Hochzeit wird an die Glaubensgemeinschaft angebunden. Auch die christliche Erziehung etwaiger Kinder sieht man in einem kirchlichen Rahmen ablaufen. Darüber hinaus hat Das-zur-Kirche-zugehörig-Sein auch eine

sozial-ethische Komponente, insbesondere ein Gespür für Not und Elend in der Welt. Die Kirche trägt auch gesellschaftliche Verantwortung. Dieser Faktor trifft durchschnittlich auf 55% der Befragten zu. Die Stimmungsmotivation schließlich gibt an, daß die Atmosphäre ein für sie motivierender Faktor ist. Hier kommt zum Ausdruck, daß die Hochzeit in der Kirche festlicher, persönlicher und romantischer ist als die zivile Trauung. Bemerkenswert ist, daß die Festlichkeit und Romantik nur für die Hälfte der Brautleute bei der kirchlichen Eheschließung eine Rolle spielt. Dieser Faktor trifft nämlich lediglich auf 48% der Befragten zu.

3. Eine nuanciertere Betrachtungsweise

Aus diesen Untersuchungsergebnissen wird deutlich, daß die Mehrheit derjenigen, die sich für eine Eheschließung in der Kirche entscheiden, christlich-religiös motiviert ist (durchschnittlich 56%). Auch die kirchliche Motivation liegt unerwartet hoch (55%). Gleichzeitig ist es eine wichtige Feststellung, daß nur 25% die sozial-traditionelle Motivation als zutreffend erachten. Die kirchliche Eheschließung ist also für die Mehrheit der Brautleute kein inhaltsloses Geschehen, das nur noch durch sozialen Zwang und Tradition am Leben erhalten wird, sondern wird ganz solide unterstützt durch eine religiöse, christliche und kirchliche Sinngebung. Die innere (christlich-religiöse und kirchliche) Motivation ist wesentlich wichtiger als die äußerliche (sozial-traditionelle und Stimmungsmotivation). Ein anderes Ergebnis der Untersuchung bestätigt diese Schlußfolgerung: Wenn man den Brautleuten die Frage nach dem wichtigsten Beweggrund für die kirchliche Eheschließung vorlegt, so wird in 73% der Fälle ein religiöses, christliches oder kirchliches Motiv angegeben. Vor dem Hintergrund der Interviews können wir den

Inhalt der christlich-religiösen Motivation noch genauer angeben. Diese steht nämlich auf fünf Weisen in Verbindung mit dem Eingehen einer kirchlichen Ehe.

a) Gott als Hilfe, Schutz, Segen und Stütze

Die meisten Interviewpartner erwarten von Gott (auf die eine oder andere Weise) Unterstützung für das Gelingen ihrer Ehe. Das heißt allerdings nicht, daß man der eigenen Verantwortung aus dem Weg gehen möchte.

b) Der Glaube als Quelle von Werten und Normen

Für etwa die Hälfte der Interviewpartner gilt der Glaube und der Hinweis auf Jesus als Quelle von Werten und Normen, die klar machen, wie man sich für das Gelingen der Ehe einsetzen muß und wie man aus seiner Ehe heraus mit den Mitmenschen umgehen muß.

c) Die erste Begegnung weist auf ein Eingreifen einer höheren Hand hin

Mehrere Eheleute erzählen über ihre erste Begegnung in Begriffen wie: „Bestimmung“, „wundersam“, „vom Höheren gelenkt“, „die Hand Gottes am Werk“, „kein reiner Zufall“.

d) Gott als Zeuge

Manche Brautleute nehmen Gott zum Zeugen für das Gelöbnis, das man sich gegenseitig macht.

e) Gott als Ursprung und Quelle der Liebe und des Lebens

Dieser Hinweis will sagen, daß Gott die Grundlage des Lebens darstellt und daß er es ermöglicht, daß zwei Menschen einander lieben. Hiervon ist die Hälfte der Befragten überzeugt. Hier ist noch anzufügen, daß das Motiv: „Ich habe kirchlich geheiratet, um Gottes Segen für meine Ehe

zu erhalten“, mit 81% das höchste Ergebnis zeigt. Vor diesem Hintergrund müssen die Ausgangspunkte, die den eher rigoristischen Optionen, die wir oben beschrieben haben, zugrunde liegen, stark nuanciert werden. Vor allem die Entscheidung für einen institutionellen Rückzug der Kirche erscheint uns wenig realistisch. Dies umso mehr, als hierbei der volk-kirchlichen Geschichte, deren Erben wir sind, nicht Rechnung getragen wird. Viele unserer Zeitgenossen, mögen sie auch nicht am organisierten christlichen Leben teilnehmen, betrachten sich selbst als Gläubige und als Christen. Soll man diese Menschen abschreiben? Die Entscheidung für eine Minderheitskirche, die nur aus bewußten Christen besteht, welche in der Lage sind, ihr Gläubigsein zu verantworten, d.h. in Worte zu fassen, würde bedeuten, daß man die sozialen Schichten bevorteilt, welche über die Gabe des Wortes verfügen. In vielen Fällen könnte es sich um eine echte soziale Diskriminierung handeln. Das „Auf-die-Ziviltrauung-Verweisen“ kann in bestimmten Fällen eine Lösung sein, wenn überdeutlich wird, daß es an jeglicher religiösen Motivation mangelt. Über diese außergewöhnlichen Fälle hinaus ist aber diese Lösung unangemessen. Auch in dieser Hinsicht kann man nicht darüber hinwegsehen, daß wir Erben einer Geschichte sind, die wir nicht verleugnen können. Hier müssen wir auch darauf eingehen, daß manche Brautleute der kirchlichen Eheschließung einen höheren Wert wegen der dabei zu erwartenden Stimmung zuerkennen. Einer großen Anzahl Menschen erscheint die Ziviltrauung „kalt“ und als „reine Verwaltungssache“. Dies hängt mit ihrem Ursprung zusammen. 1791 erklärte ein Abgeordneter in der französischen Nationalversammlung anläßlich des Beschlusses über die Verbindlichkeit der Ziviltrauung, daß diese ein Vertragsabschluß sei wie jeder andere und daß es ebenso absurd

sei, hierbei Orgel zu spielen, wie bei der Auffassung eines Grundstücks oder dem Verkauf von Holz.⁴ Obwohl man in diesem Zusammenhang vorsichtig sein muß, sollte man doch annehmen dürfen, daß manche Brautleute sich verschwommen bewußt sind, daß die Ehe eine (sakrale) Dimension besitzt, die nach einer Feier verlangt, in welcher diese Dimension in Wort und Symbol zur Sprache kommt. Hier kann sich die Glaubensgemeinschaft ihrer diakonischen Aufgabe nicht entziehen.

Die „Eheschließung in Etappen“ stößt vor allem auf pragmatische Schwierigkeiten. Aus der Auswertung des Experiments von Lugny wird deutlich, daß man die Brautleute oft überschätzt. Viele haben nicht die Absicht, den Ritus über mehrere Jahre hin auszudehnen. Darüber hinaus wird eine solche Haltung auch als Diskriminierung aufgefaßt: sie wollen keine Feier, die, in ihren Augen, einen Ersatz darstellt.

Die laxen Haltung, die sich total den Wünschen der Brautleute gefügig macht und eine Hochzeitsfeier „à la carte“ anbietet, kann man pastoral nicht verantworten. Diese Praxis läßt das Risiko entstehen, daß der institutionelle Aspekt der Eheschließung in Vergessenheit gerät oder auch die Entscheidungsschwelle, die durch die Feier der Eheschließung konstituiert wird, verniedlicht wird. Wir haben übrigens den Eindruck, daß man zu schnell den Schlußstrich zieht, bestimmte Menschen seien religiöse Analphabeten. Dies deshalb, weil man oft nicht in der Lage ist, bestimmte Signale der Brautleute zu empfangen und zu interpretieren. Zu diesem Eindruck kommt man notwendigerweise bei der Analyse der durchgeführten Interviews als Versuch, die Ergebnisse der Fragebogenaktion durch eine mehr qualitative Methode zu ergänzen.

4. Die Notwendigkeit der Hinnahme einer unvermeidlichen Ambivalenz

Klar ist, daß die Haltung, die man gegenüber der Einsegnung der Ehe annimmt, etwas mit der Einstellung zum Gläubigsein und zum Kirche-Sein in unserer Gesellschaft zu tun hat, auch mit der Auffassung vom Verhältnis zwischen Religion und Glaube und zwischen Sakrament und Glaube. Wenn man sich die Kirche vorstellt als eine Gemeinschaft bewußt gläubiger Menschen, die in einer differenzierten Gesellschaft nichts anderes als eine Minderheitskirche sein kann, dann wird es einem leicht fallen, nicht mehr länger auf das Verlangen von sehr vielen einzugehen, ihre Ehe in der Kirche einsegnen zu lassen, vor allem, wenn sie ansonsten wenig Kontakt mit der Glaubensgemeinschaft haben. Merkwürdig ist, daß man bei dieser Ansicht oft zur Auffassung neigt, wir stünden hier vor einem neuen Problem, so als wären wir ausgerechnet in unseren Tagen mit einem Mangel an Glaubensmotivation konfrontiert. Die neuere Geschichtsschreibung hat uns jedoch gezeigt, daß der Eindruck von einer umfassenden Übernahme der christlichen Glaubensüberzeugung in früheren Zeiten nicht realistisch war. Der frühere Konformitätsdruck, der ein äußerlich religiöses Verhalten bevorteilte, vernebelte das Fehlen inneren Angesprochenseins. Das Abbröckeln dieses Drucks hat zur Folge, daß die vorhandene Religiosität nicht mehr unter dem Schutz der Gesellschaft christlich oder auch kirchlich ist.

Die pastorale Haltung, die man gegenüber Brautleuten mit einem geringen Kirchenbezug einnehmen soll, wird auch von der Einstellung abhängen, die man zum Verhältnis zwischen Glauben und Sakrament hat. Die christliche zu er ein Bund, nicht

⁴ Vgl. F. Deniau u.a., *Foi et sacrement de mariage*, Paris 1974, 153.

nur zwischen Mann und Frau, sondern noch mehr zwischen Gott und dem Ehepaar. Dieser letztere Bund ist unilateral in dem Sinne, daß Gott gibt und der Mensch empfängt. Nicht weniger als aus Gottes Bund mit Israel ergeben sich auch hieraus Pflichten für die Begünstigten. Die Annahme, ein Bund zwischen Gott und dem Brautpaar könnte zustande kommen, selbst wenn das Paar keinen Glauben an Gottes Handeln hat, ist ebenso absurd wie die Annahme, der Bund zwischen Jahwe und Abraham hätte auch dann geschlossen werden können, wenn letzterer sich geweigert hätte, zu glauben. Daß ein Ungläubiger kein Sakrament empfangen kann, daran besteht kein Zweifel. Soweit ist alles klar. Undeutlich wird es dort, wo die Frage positiv gestellt wird: Wie intensiv oder extensiv muß jemand glauben, damit er oder sie im Stande ist, ein Sakrament zu empfangen? In beiden Fällen ist eine genaue Antwort eigentlich unmöglich. Die innere Hingabe einer Person an Gott kann unmöglich mit menschlichen Maßstäben gemessen werden, obwohl ihr Fehlen doch festgestellt werden kann. Wenn die Ehe Kandidaten getauft sind und es bestehen Zweifel über ihren Glauben, so muß ihnen der Zweifel zum Vorteil gereichen. Gott verlangt von der Kirche nichts, was, menschlich gesprochen, unmöglich ist. Darüber hinaus sollte nicht der Eindruck entstehen, daß sakramentale Gnade eine Belohnung für den eigenen Entschluß darstellt. Das Sakrament ist vor allem ein Zeichen für die Tatsache, daß Gott jedem menschlichen Handeln mit seiner Gnade zuvorkommt und folglich zur Freiheit einer Glaubensentscheidung befreit (vgl. Gal 5,1). Eine rigoristische Pastoral erweckt auch den Eindruck, man ginge von der Unterstellung aus, der Ritus würde nicht mehr bewirken, als eine vor-

gegebene religiöse Erfahrung zu bestätigen, mit anderen Worten: nichts mehr beibringen als das, was man sich schon erworben hat. Psychologen haben inzwischen das Gegenteil bewiesen. Damit sind wir bei einem anderen Problem angelangt: Das pastorale Verhalten wird stark beeinflusst durch die Meinung, die man über das Verhältnis zwischen Religion und Glauben hat. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung, die wir durchgeführt haben, ist ja die Feststellung, daß die allgemein-religiöse und die spezifisch-christliche Motivation miteinander verwoben sind. Wir finden, daß diese Feststellung nicht problemlos ist, aber bevor man auf die Ambivalenz eines solchen Zusammenhangs verweist, ist es unseres Erachtens notwendig, von der These auszugehen, die in der katholischen Theologie immer gegolten hat, daß die Religion im Hinblick auf den christlichen Glauben ein positives Element darstellt bzw. innerhalb dieses Glaubens einen selbständigen Platz einnimmt.⁵

Hiermit wird die erwähnte Ambivalenz zum positiven Ausgangspunkt einer „Evangelisierung“ der allgemeinen Religiosität, die bei der übergroßen Mehrzahl der Brautleute vorhanden ist. Dies setzt voraus, daß wir ihre Erfahrungen ernst nehmen. Bedingung eines Dialogs ist dann nicht, daß der pastoral Verantwortliche seine eigene Erfahrung verleugnet oder seine eigenen Einsichten oder Meinungen preisgibt, sondern vielmehr, daß er die Erfahrungen der anderen von innen heraus zu begreifen versucht, vor allem ohne sie von vornherein gering zu achten oder herabzuwürdigen. Derart muß es möglich sein, an „anonyme“ evangelische Werte anzuknüpfen, die induktiv aus ihrer Unbestimmtheit erweckt und erhellt werden können. Auch auf diese Art wird

⁵ Vgl. E. Henau, Volksreligiosität und christlicher Glaube, in: Concilium 22 (1986) 286–292.

die dargestellte Ambivalenz bzw. der Widerspruch nicht aufgehoben. Wir sind davon überzeugt, daß wir lernen müssen, hiermit zu leben. Zu verlangen, diese Widersprüche allzu schnell zu überwinden, würde bedeuten, daß man die reale Situation unterschätzt. Wir stehen hier übrigens nicht vor einer gänzlich neuen Aufgabe. Wie wir weiter oben gesagt haben, hat es diese Ambivalenz im Laufe

der Jahrhunderte immer gegeben. Diese Feststellung soll uns aber nicht daran hindern, weiter nachzudenken, um eine möglichst adäquate Antwort zu finden auf die Frage: Wie können Menschen mit einer geringen Beziehung zur Kirche auf eine pastoral möglichst verantwortliche Weise auf die kirchliche Eheschließung vorbereitet werden?

Reinhard Abeln/Emil Maier-F.

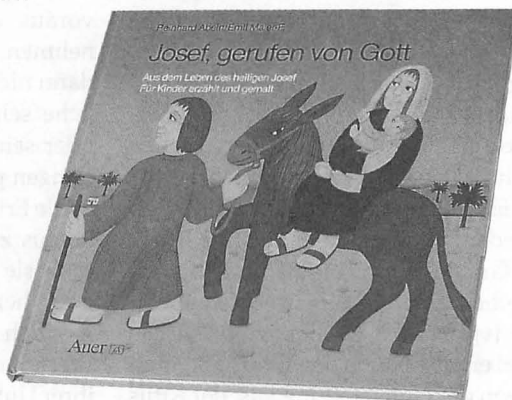
Josef, gerufen von Gott

NEU

Aus dem Leben des heiligen Josef –
für Kinder erzählt und gemalt

48 Seiten. **DM 19,80**
ISBN 3-403-02101-7

Dieses Kinderbuch erzählt in leicht verständlichen Texten mit zahlreichen farbigen Abbildungen alles, was wir von dem ersten christlichen Familienvater aus der Bibel wissen.



Verlag Ludwig Auer · Postfach 1152 · 8850 Donauwörth